

## 1 Einleitung

Die Entscheidung darüber, wie für den eigenen Lebensunterhalt gesorgt werden kann bzw. soll, gehört zu den zentralen biografischen Grundfragen des Menschen. Sie wird zugleich angesichts einer Vielzahl verschiedener Möglichkeiten des zeitgenössischen Wirtschaftens getroffen. Die Rahmenbedingungen für diese elementare Existenzfrage sind zeitlich und kulturell spezifisch, während die Antworten durch soziale Positionierungen und individuelle Entscheidungen bestimmt werden sowie durch schicksalhafte Wendungen offen und kontingent bleiben. Wirtschaft ist somit zweifach subjektiv – subjektiv im Sinne als vom Subjekt betriebene Praxis und subjektiv in der unmittelbaren Wahrnehmung des Ichs und der Umwelt durch das jeweilige Individuum. Jene letzteren subjektiven Seiten des Wirtschaftens sind spätestens seit circa 2010 aufgrund der damaligen Wirtschaftskrise zunehmend in den Fokus des europäisch-ethnologischen Forschungsinteresses gerückt (Seifert 2014). Als Grundtopos der Diskussion des Subjektes werden vorrangig der strukturelle Wandel der Erwerbsarbeit und dessen Auswirkungen auf das Innenleben des Subjektes analysiert (Moser 2003). Bearbeitet werden etwa Spannungsfelder in folgenden Themengebieten: Outsourcing, Beschäftigungsverhältnisse im Niedriglohnsektor, die individuellen Folgen von Leih- und Zeitarbeit, Arbeitslosigkeit oder Gewinnmaximierung sowie deren Auswirkungen auf die Ausbildung von Subjektivität. In der Folge verschieben sich die Bedingungen zur Teilhabe an Arbeit, sei es aufgrund neuer Ausbildungsangebote, neuer Berufe und/oder des Verschwindens bisheriger Karrierewege. Zumeist lassen sich jene Phänomene als direkte oder indirekte Folgen der Digitalisierung und Globalisierung interpretieren. Ein Schlüsselbegriff aufseiten des Subjektes ist die aufgrund der genannten Umstände eingeforderte Flexibilität (Seifert 2007; Sennett 2010). Jene Kräfte treffen sich im alltagsprägenden Einfluss von Wettbewerbslogiken, die biografisch bearbeitet werden müssen:

»Seit den 1970er Jahren haben sich die gesellschaftlichen Kräfte zwischen Arbeit und Kapital zunehmend verschoben. [...] Die erkämpfte

»Normalität« der Erwartbarkeit des eigenen Lebens- und Erwerbsverlaufs wird zunehmend widerrufen« (Sutter 2013: 302).

Der individuelle Umgang mit beruflichen und privaten Herausforderungen oder gar Überforderung bleibt unausweichlich. Besonders drastisch werden biografische Einschnitte wie das Scheitern in der Selbstständigkeit erlebt (Hessler 2004) oder die Machtwirkungen des Wirtschaftsbetriebs auf die Geschlechterrollen (Pühl 2003). Im Alltag, aber auch in der nicht alltäglichen Krise zeigen sich die stabilisierenden oder irritierenden, immer aber wirkmächtigen Dynamiken der Wirtschaft. Grundsätzlich werden die Bedingungen des zeitgenössischen Subjektes in einem Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Krise begriffen (Demirović, Kaindl, Krovzoza 2010).

Mit der Erwerbsarbeit ist, um auf die Eingangsfrage nach der Lebenssicherung zurückzukommen, einer der elementaren Momente des Wirtschaftens – das Produzieren – abgedeckt. Auch der Verlust der Erwerbsarbeit, die Arbeitslosigkeit, findet sich in jenem Bedeutungsgefüge, dann als Negation, als Fehlen, als Nicht-Arbeit. Doch dies ist nur ein Aspekt des Agierens im umgebenden Wirtschaftssystem. Das wirtschaftliche Funktionsgefüge des Individuums wird erst mit dem privaten Konsum komplett. Jene Zweidimensionalität (Prisching 2009) hat sich längst global ausgebreitet, wenn auch mit erheblichen lokalen Unterschieden. Dem Konsum wird von Analysten des Wirtschaftsgeschehens in der Regel eine stärkere Relevanz zugeschrieben als der Produktion. Charakterisierungen der/des zeitgenössischen Konsumentin oder Konsumenten wie die des Soziologen und Philosophen Zygmunt Bauman lauten etwa wie folgt:

»In der Konsumgesellschaft kann niemand ein Subjekt werden, ohne sich zuerst in eine Ware zu verwandeln, und niemand kann sich seines Subjektseins sicher sein, ohne ständig jene Fähigkeiten zu regenerieren, wiederzubeleben und aufzufrischen, die von einer käuflichen Ware erwartet und eingefordert werden« (Bauman 2009: 21).

Insbesondere in den Industrienationen werden Konsumangebote mit enormem Aufwand ausgebreitet, um ihre alltagskulturell tiefgreifende Wirkung zu entfalten – von aufwendig inszenierten Marken- und Shoppingwelten (Muñiz, O’Guinn 2001; Kozinets, Sherry et al. 2008) bis zur schier unbegrenzten Warenwelt des Internethandels. Beide Sphären, Konsum und Produktion, durchdringen sich auf verschiedensten Ebenen. Damit jemand konsumieren kann, etwa indem zuvor etwas in einem Onlineshop bestellt wurde, müssen andere arbeiten und am Ende der Prozesskette das entsprechende Paket ausliefern. Vor dem Kauf war es vielleicht die immaterielle Arbeit von einflussreichen Fashionbloggerinnen und -bloggern, die entsprechendes Begehren bei der Käuferschaft auslösten und für entsprechende Kaufimpulse sorgten: attraktive Bilder, authentische Styles, eine zielgruppengerechte Ansprache der Followerinnen und Follower und/oder das Sammeln von Likes in der Social-Media-basierten »Like Economy« (Gerlitz 2011) – das Wirtschaften im 21. Jahrhundert zeigt sich nah an der alltäglichen Lebenswelt und mit deren Praxen verwoben. Beide Aspekte des Wirtschaftens, Produzieren und Konsumieren, schaffen Bedingungen für die Lebensweisen von Menschen.

Jene Momente des wirtschaftlichen Aktivseins fordern das einzelne Subjekt neben der *Arbeit an der Arbeit* (explizit oder implizit) immer zur *Arbeit am Selbst* auf, sei es angesichts der Erfahrung von Arbeitslosigkeit und/oder des Strebens nach wirtschaftlichem Erfolg über Institutionen und lukrative Branchen (Steffen 2012). Die Verhältnisse zwischen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellen Gestaltungsräumen zu ergründen, ist ein vielschichtiges Vorhaben: Erst im Plural der tagtäglichen Einzelentscheidungen unzähliger Individuen werden die größeren Zusammenhänge der Wirtschaft, werden Unternehmen, Branchen und Märkte sichtbar. Der Begriff des Marktes birgt eine Reihe von Bestimmungsschwierigkeiten mit sich und bezeichnet zunächst und grundlegend in der »Wirtschaftswissenschaft eine abstrakte Zusammenfassung für Angebots- und Nachfragebeziehungen, bei denen eine Preisbildung für Güter oder Dienstleistungen erfolgt« (Rittershofer 2009: 630). Der Begriff entzieht sich bisweilen einer unmittelbaren Erfahrung in Raum und Zeit und bleibt daher in seiner Beschreibung häufig ein Funktionsprinzip:

»Während in archaischen und traditionellen, aber auch in sozialistischen Wirtschaftsordnungen Reziprozität bzw. Redistribution die dominierenden Mechanismen der Güterverteilung sind, kennzeichnet moderne kapitalistische Ökonomien die Dominanz des Markttauschs. In kapitalistischen Marktwirtschaften sind Märkte dabei nicht nur für die Güterverteilung bedeutsam, sondern auch für deren Produktion. Im Unterschied zu einer Kommandowirtschaft ist es im Kapitalismus idealtypisch der Markt, der bestimmt, welche Güter produziert und wie sie hergestellt werden« (Aspers, Beckert 2017: 215).

Grundlegende Faktoren eines Marktes sind eine Mindestzahl von drei Akteurinnen und/oder Akteuren, was den Vergleich einer Nachfrageposition mit zwei Angebotspositionen zulässt, Geld als Vehikel zur Überwindung des Naturaltauschs zwischen Gütern sowie ein Preis als Vergleichsinstrument (Aspers, Beckert 2017: 16 f.). Die reale Komplexität von konkreten Märkten wird dadurch jedoch nur sehr grundlegend erfasst. In der Praxis durchdringen sich konkrete Märkte und modellhafte Vorstellungen, wie der globale Finanzmarkt zeigt:

»The global market for capital would seem to be as close an approximation to the neoclassical model of the market as has been possible yet. Because it is increasingly an electronic market, with pervasive use of cutting edge computer applications, it is open to millions of simultaneous investors and conceivably able to maximize the chances that market participants have basically instantaneous access to the same information no matter where they are« (Sassen 2005: 17 f.).

So hat die Digitalisierung des globalen Finanzmarktes zwar Marktpreise und Handelsmöglichkeiten globalisiert, was der Theorie entsprechen würde, es kam im Zuge dessen allerdings nicht zu einer Dezentralisierung der Marktes, sondern paradoxerweise zum Entstehen von Finanzzentren, die Menschen, Wissen und technische Infrastruktur versammeln (Sassen 2005: 23 ff.). Sassen betont diesbezüglich Folgendes:

»The vast new economic topography implemented through the emergence of growth of electronic markets is but one element in an even vaster

economic chain that is in good part embedded in non-electronic spaces. There is today no fully virtualized market, firm or economic sector. Even finance, the most digitalized, dematerialized, and globalized of all sectors has a topography that weaves back and forth between actual and digital space« (Sassen 2005: 32).

Für die kulturwissenschaftliche Forschung bedeutet dies, dass auch jener abstrakte globale Finanzmarkt in seinen Einbettungen in das Alltagsgeschehen untersucht werden kann.

Das einzelne Individuum ist, ethnografisch betrachtet, somit ein adäquater Startpunkt, um sich größeren Wirtschaftszusammenhängen, wie einem Markt, zu nähern. Ein einzelnes Unternehmen setzt sich aus den individuellen Entscheidungen einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ebenso zusammen, wie es jene Mitarbeitende wiederum prägt. Das sedimentierte Entscheidungsgeflecht mehrerer solcher Unternehmen wird als charakteristische Branche beobachtbar oder ließe sich, auch das wäre mit entsprechendem Forschungsaufwand möglich, sogar als globaler Markt rekonstruieren. Die individuelle Teilnahme an Wirtschaftsprozessen bedeutet wiederum, in Zusammenhänge eingebunden zu sein, die für die Einzelne oder den Einzelnen kaum transparent sind: Wo beginnen individuelle Entscheidungsräume und wo enden sie, wo zeigen sich marktmächtige Abhängigkeiten? Welche Dynamiken des Subjektiven bestimmter Akteurinnen und Akteure beeinflussen den wirtschaftlichen Wandel, sei es in individuellen oder globalen Dimensionen?

Jedes Fragen nach den Funktionsweisen der Wirtschaft ist im Kern anthropologisch. Es geht folglich um die Suche nach einem geeigneten Forschungsfeld, welches sowohl individuelle Akteurinnen und Akteure mit eher individuellen Fragen umfasst als auch größere wirtschaftliche Dimensionen beinhaltet. Jenes Feld sollte neben den räumlichen Größenordnungen eine zeitliche Komponente beinhalten, um wirtschaftliche Entwicklungen und Veränderungen abzubilden.

Auf Grundlage dieser Auswahlkriterien bietet sich die wirtschaftliche Akteurin der Unternehmensgründerin oder der wirtschaftliche Akteur des Unternehmensgründers förmlich an. Die vorliegende wirtschaftsanthropo-

logische Arbeit basiert auf einer Feldforschung im Umfeld von Start-up-Unternehmen im deutschsprachigen Raum und widmet sich bewusst jenen Menschen, die sich für die Gründung eines eigenen Start-ups entscheiden. Im Rahmen dieser Ethnografie werden eine Gründerin sowie vier Gründer bzw. Gründungsberater befragt, deren Neugründungen sich in unterschiedlichen Entwicklungsstadien befinden, was bedeutet, dass sie sich bei ihrem täglichen Handeln mit einem mitunter erst durch sie geschaffenen oder bereits bestehenden Markt auseinandersetzen müssen. Sie alle eint, dass sie etwas buchstäblich Neues beginnen, eine neue Entität in die wirtschaftliche Welt bringen und im Rahmen ihres Alltags diese Entscheidung täglich aufs Neue mit Aktivität und Sinn füllen müssen. Im Rahmen der vorliegenden Ethnografie werden folgende primäre Forschungsfragen thematisiert: Wer gründet heutzutage ein neues Unternehmen? Welche Ausbildungswege führen zu einem solchen Schritt? Wie ist die Selbstsicht der Gründerin und der Gründer? Wie wird der angestrebte Markt wahrgenommen? Kurz: Welche Motive haben sie zur Gründung bewogen und was sind ihre alltäglichen Herausforderungen?

Das Ziel der Forschung ist es, die vermittelnden Modi zwischen der individuellen und der abstrakten Ebene überindividueller wirtschaftlicher Dimensionen – dem jeweiligen »Markt« – abzubilden. Die sekundären Forschungsfragen lauten daher wie folgt: Welche Rolle spielt Subjektivität bei der Entstehung von Märkten? Wie finden die unternehmerischen Absichten, Ideen und Entwürfe eines Individuums mittels wirtschaftlicher Dynamiken Eingang in die Realität anderer Individuen?

Im folgenden Kapitel werden zunächst unterschiedliche Zugänge zur Erforschung von Wirtschaft diskutiert. Anschließend wird mit dem Coworking-Space ein prädestinierter Ort der Start-up-Ökonomie beschrieben (vgl. Kapitel 3). Neben einer volkswirtschaftlich-ethnografischen Perspektive auf die Gründerin und die Gründer sowie ihren konkreten Gründungsalltag im Rahmen von Fallstudien (vgl. Kapitel 4) werden die Felddaten in einem zweiten Abschnitt in Richtung einer materialen Theorie weiterentwickelt und Hypothesen generiert (vgl. Kapitel 5). Das Kapitel 6 widmet sich den Charakteristika des zeitgenössischen Wirtschaftens, bei dem Momente des Sprechens eine zentrale Rolle spielen und in der Start-up-Ökonomie

zum Tragen kommen. Jene Momente des Narrativen werden im folgenden Kapitel 7 weiter ausgeführt. Die Kapitel 8 und 9 widmen sich den Expansionsbestrebungen der Start-up-Ökonomie und ihren Begrenzungen. Als Forschungsergebnis schließt die Arbeit in Kapitel 10 mit der Theorie der Marktnarrative.

## 2 Wirtschaft erforschen – Disziplinen, Zugänge, Theorien

Die Erforschung der Wirtschaft ist bisweilen eine exklusive Tätigkeit, da bestimmte wirtschaftswissenschaftliche Disziplinen wie Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre einen entsprechend nachdrücklichen Deutungsanspruch bezogen auf Wirtschaftsgeschehen erheben. Diese Exklusivität zieht sich jedoch nicht nur durch die wirtschaftswissenschaftliche Analyse, sondern auch durch die Wirtschaft selbst. Dadurch wird jedoch der tatsächliche Einflussbereich des Wirtschaftlichen auf den allgemeinen gesellschaftlichen Alltag verdeckt und so bemerkt Echterhölter mithilfe des Dispositivbegriffs, Michel Foucaults Beschreibung vielschichtiger, alltagsprägender Machtgeflechte, diesbezüglich Folgendes:

»Das Ökonomische« ist zu keiner Zeit bloß volkswirtschaftliche Theorie oder eine Verhaltenspräferenz von Hedgefondsmanagern. Es umfängt und formiert als höchst gegenwärtiges Dispositiv alltägliche Praktiken, ohne dass die Bedingungen dieses beispiellosen Durchsetzungsvermögens der neoliberalen Wirtschaftsordnung bisher hinlänglich verstanden, skizzierbar, benennbar wären« (Echterhölter 2013: VIII).

Wirtschaftliches Handeln wird in den sozialwissenschaftlichen Fächern häufig im bereits in der Einleitung angesprochenen Dualismus aus Produktion und Konsum rekonstruiert (Bolz 2002; Prisching 2009). Während die Einflüsse des Wirtschaftens auf und durch den Menschen thematisiert werden, interessiert in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen im Regelfall der Gewinn an Erkenntnis: Eine dem Untersuchungsbereich *in realitas* außenstehende Disziplin betrachtet wirtschaftliche Vorgänge, die nicht die eigenen sind.

Nicht alle Fächer wahren eine solche Distanz. Die mikro- und makroökonomische Forschung etwa, im deutschsprachigen Raum die Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, betreibt zwar vorrangig die Erklärung der Funktionsweisen und unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen von wirtschaftlichen Akteurinnen und Akteuren. Zusätzlich zum Erkenntnisgewinn kann es in der Betriebswirtschaftslehre jedoch auch um die tatsächliche



Steigerung von Unternehmensgewinnen gehen. Durch die spätere berufliche Tätigkeit der Studierenden im Wirtschaftsbetrieb selbst oder aber die ökonomische Theoriebildung zu Marktprozessen findet das Forschungsinteresse der Wirtschaftsfächer entsprechend funktionalen Eingang in ökonomische und, insbesondere bei der Volkswirtschaftslehre, auch in politische Zusammenhänge. Während Erkenntnisse aus Abschlussarbeiten in der Betriebswirtschaftslehre zum Marketing, etwa im Rahmen eines dualen Studiengangs, eventuell in die neue Marketingkampagne eines mittelgroßen Unternehmens einfließen, sind die ökonomischen Folgen einer vielfach befolgten Markttheorie ungleich weitreichender.

Ein gut erforschter Fall eines solchen Rücklaufs ist die in den Jahren 1969 bis 1973 entwickelte Black-Scholes-Formel der späteren Wirtschaftsnobelpreisträger Fischer Black und Myron Scholes sowie des Ökonomen Robert C. Merton. Sie bildet die Grundlage zur Berechnung der Preisbildung bei Finanzmarktprodukten (Optionen) und den systematischen Marktbewegungen. Sie gilt zugleich als erfolgreichste Theorie der Ökonomik, da sie fortan nicht nur in der finanzmathematischen universitären Ausbildung prägend war. Vielmehr konnte den Verlauf des Kapitalmarkts praktisch nach den inhärenten theoretischen Funktionsweisen prägen (Vogl 2010: 96 ff.). Vogl hält zu den Folgen dieser Theorie Folgendes fest:

»Man hat in dieser Hinsicht von einer Anpassung ökonomischer Wirklichkeit an Wirtschaftstheorie und von der allmählichen Entstehung einer speziellen ›Black-Scholes-Welt‹ gesprochen, die in den 1970er Jahren noch nicht existierte: nicht einfach eine Prognostik von Markt-ereignissen, sondern die Einrichtung von Protokollen, nach denen dann die Märkte selbst operieren. Als diskursives Produkt bietet die Formel ein schlagendes Argument für den Handel mit Finanzderivaten, damit die Aussicht auf eine Stabilisierung des Systems und darin wiederum die Rechtfertigung ihrer theoretischen Implikationen« (Vogl 2010: 104).

Der für solche akademischen Einflüsse der Mathematisierung besonders prädestinierte Kapitalmarkt wird im Zuge der jüngsten Weltfinanzkrise mit deutlich gestiegenem Interesse auch interdisziplinär untersucht. Im Anschluss an Luhmanns Systemtheorie rekonstruiert Elena Esposito (2010)

im Rahmen einer systemtheoretischen Analyse die Wertpapiergattung der *Futures*. Dabei handelt es sich um

»derivative Finanzinstrumente, [...] die mit der Zukunft befasst sind. Man spricht auch von Termingeschäften, bei denen etwas (es kann sich hier um alles Mögliche handeln) in der Gegenwart gekauft oder verkauft wird, während die Transaktion aber erst zu einem zukünftigen Zeitpunkt, zur festgelegten Frist, stattfinden wird: Solche Verträge behandeln heute, morgige Entscheidungen und ermöglichen damit einen hochkomplexen Handel mit zukünftigen Bindungen. [...] Dabei kommt eine technisierte und formalisierte Art und Weise des Umgangs mit Zeit zum Tragen, die Konsequenzen für die Gesellschaft insgesamt hat« (Esposito 2010: 8).

Esposito zeigt im Verlauf ihrer Arbeit, wie in den verhängnisvollen Konstruktionen jener Finanzvehikel letztlich individuelle wie gesamtgesellschaftliche Zukünfte aufgelöst werden. Wie es bereits bei Vogl (2010) anklang, treffen sich im Marktbegriff individuelle und überindividuelle Dimensionen.

Die Kontexte der Wirtschaft (Gestaltung der Produktion, des staatlichen Eingriffs, Konstellationen der Beteiligten etc.) ändern sich in Struktur und Inhalt bis heute dermaßen schnell, sodass bereits die durch die frühen Ökonomen entwickelnde ökonomische Theoriebildung zur Lenkung der Wirtschaft genutzt wurde, der Rücklauf folglich programmatisch war und ist:

»Die moderne Ökonomie als Wissenschaft entsteht mit der Kameralistik und der Politischen Ökonomie (Adam Smith) als Verwaltungs- und Beratungswissenschaft für die neuzeitlichen Staaten im 18. Jahrhundert. Wie Staaten (mit ihrem Reichtum an Sachgütern und Menschen) rational zu managen seien, wie ihre ökonomischen Institutionen und ihr Wirtschaftsrecht anzulegen seien, ist ›Gegenstand‹ dieser Disziplin. Das Entstehen der Wirtschaftswissenschaften ist integraler Bestandteil der neuzeitlichen Staatenbildung. Diese erfordert nicht nur systematisches Wissen über Bevölkerungen, Märkte, Produktionsleistungen und Ver-